



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Unter fahrenden Leuten.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Unter fahrenden Leuten.



er von den Lesern dieser Zeilen sich noch der Zeiten erinnert, wo in den stattlichen Räumen des Hotel de Bologne in Leipzig alljährlich um Advent ein großer Bazar eröffnet wurde, der wird das Gefühl verstehen, mit dem wir Kinder dieser Stadt jenem Ereignis entgegenschauten. Ein jeder von uns wußte schon von dem vergangenen Jahre her, was er hier zu erwarten hatte. Wenn aber nun wirklich der Tag kam, wo wir jene Räume betreten durften und nun all die Korridore und Stuben und Säle mit den vielen wunderbaren Dingen in hellem Lichterglänze sich vor uns aufthaten, da schien es uns gerade, als wenn wir alles dies noch gar nicht gekannt hätten, so sonderbar und märchenhaft ward uns zu Mute. Eine geheiligte Stätte, nach der es uns immer vor allem zog, war eine schmale Galerie in einem größern Saale, zu welcher eine enge, steile Treppe emporführte, etwas abgelegen von dem bunten Treiben der übrigen Verkaufsstände. Dort stand ein kleines Theater mit einem großen, rotgemalten Portal und einem phantastischen Vorhange, vor ihm eine Reihe niedriger Holzbänke und ein altes, wackliges Klavier. Nur zu gewissen Stunden am Nachmittage und Abend eröffnete dieses Theater seine Vorstellungen. Um uns aber einen guten Platz zu sichern, saßen wir Kinder oft schon eine Stunde vor Beginn, mit einer diesem Alter sonst nicht eignen Geduld, auf den harten, hölzernen Bänken, unsre Phantasie einstweilen mit sinnendem Bewundern des Vorhanges beschäftigend, auf dem so viel seltsame Figuren und Verzierungen in grellen Farben gemalt waren.

Aber was ist das nur heute? Wir warten und warten, und noch immer bleibt alles still auf dem kleinen Theater. Einige der zu unsrer Begleitung erschienenen Erwachsenen bekunden schon die lebhafteste Langeweile und zeigen nicht übel Lust, wieder zu gehen, wogegen natürlich aufs lebhafteste protestirt wird. Da endlich ein Anfang! Die Seitenwand des Portals teilt sich, ein

kleiner, freundlicher alter Mann schlüpfte hervor und setzte sich an das Klavier, und unter seiner Hand erklingt von den verstimmtten, scharf tönenden Saiten eine aus Großvaters Jugend stammende Polka. Nach mehrfachen eintönigen Wiederholungen, in denen sich der Spieler mit sichtlichem Wohlbehagen ergeht, hört er endlich auf, tritt vorn an die Bühne, nimmt seine kleine, graue Mütze ab und verkündet mit weicher, aber lauter Stimme den Beginn der Vorstellung, vergißt auch nicht, vorher noch die liebe Jugend zur Ruhe zu ermahnen, damit sie alle den Sinn des Stückes richtig verstehen. Die Klingel ertönt, und in die Höhe schwebt die rote Wand, die uns von dem Wunderbaren trennte.

Ja, das mußten wir uns gestehen, als es aus war: das war etwas Wunderbares; es war beinahe das Wunderbarste, was wir je gesehen hatten, und sicher das Seltenste und Schönste von dem ganzen Tage. Keines von uns dachte da an Puppen und Fäden und Drähte. Für uns waren das nur lebende Wesen wie wir! Vor allem dieser kleine lustige Mensch, den sie Kaspar riefen! Der bewegte sich doch gar zu behend und geschickt, ja er machte wirklich den Mund auf, wenn er sprach, und lachte und verdrehte die Augen und hüpfte so lustig in die Luft, wenn er sich freute! Der war uns aber auch von allen der liebste, viel lieber als jener andre schwarze Mann, der sein Herr war und den er nur immer Pflaumenmus, mein liebes Pflaumenmuselchen nannte. Der kam uns gar zu dumm und albern vor. Aber auch der ernste, unheimliche Doktor selber, der soviel sprach, was wir nicht verstanden (es mußte auch von einer fremden Sprache darunter sein) und in dessen Rolle der unsichtbare Spieler hinter den Kulissen immer am wohl lautendsten und eindringlichsten deklamirte, auch dieser gefiel uns nicht so wie jene lustige kleine Person, der Kaspar. Und wir freuten uns darum auch von ganzem Herzen, wenn es ihm gut ging, und waren betrübt, wenn es ihm schlecht ging. Ja wenn das Pferd oder der Drache kam und ihn stieß oder gar beim Reiten abwarf, da hörte man wohl auch manchen von den kleinen Zuschauern in ein ängstliches Weinen ausbrechen, das die erwachsenen Nachbarn nur mit Mühe durch allerhand Liebkosungen wieder zu stillen vermochten. Und es hatte doch gewiß auch eine besondere Bewandnis mit diesem kleinen Menschen. Kam er denn nicht immer wieder in jedem Stück, das wir dort sahen? Und wie er sich stets zu helfen wußte! Wie beherzt stand er gar dem bösen roten Teufel gegenüber, vor dem selbst der mächtige Doktor zitterte! Kurz, man mußte dem braven Burschen gut sein, und die kleine Schaar geizte auch nicht, wenn der Vorhang herunter war, ihm mit ihren kleinen Händchen ihre Liebe und Verehrung zu beweisen. Ja, das war eine fröhliche, selige, gnaadenbringende Weihnachtszeit, wie das alte Lied sagt, und was das Schönste war, der Schreiber dieser Zeilen hat sie auch mit erlebt, ist selbst mit in jenen Räumen gewesen, hat selbst mit auf jenen alten Bänken vor dem roten Vorhange gesessen, hat selbst das schrille, klirrende Stimmchen des alten Klaviers gehört und manches Jahr oben die Puppen auf der Bühne agiren sehen. Und

da jedes Ding seinen Anfang haben muß, so sollte denn auch diese Weihnachtsgeschichte den Anfang der heutigen Erzählung bilden, wie sie auch in Wirklichkeit der Anfang derjenigen mannichfachen Erlebnisse und Erfahrungen war, von denen ich dem geduldigen Leser einiges mitteilen will.

Ich war nahe daran, das Gymnasium zu verlassen, da fiel mir eines Tages ein Zettel an dem Eingange des nämlichen Hauses auf, wo ich als Kind vor dem Puppenspiel gesessen hatte, ein Zettel, der eine Fauftaufführung in den Kellerräumen desselben ankündigte. Ich konnte es nicht über mich gewinnen, bei dieser Aufführung zu fehlen, und erkannte dort bald meine alten Bekannten aus der Kinderzeit wieder, alle die seltsam und prächtig gekleideten bunten Wesen, die ich früher so bewundert hatte. Auch der alte Mann mit dem freundlichen Gesicht war noch dabei. Er hatte sich, wie mich dünkte, gar nicht verändert, und auch seine Stimme war noch so klar wie früher, denn er beherrschte einen Abend hindurch den ganzen Raum, und wie es schien, ohne jede Anstrengung. Da ich mir in der deutschen Literatur eine gewisse Kenntnis erworben hatte, so merkte ich bald, daß seine Stücke in vielen Punkten von dem bisher über derartige Aufführungen bekannten abwichen, und ich konnte es trotz der poetischen Wirkung, die das Ganze auf mich machte, nicht unterlassen, mir wenigstens bei den auffallendsten Abweichungen sofort einige Bleistiftbemerkungen zu machen. Es blieb nicht bei dem ersten Besuche, sondern da ich einmal die alte Neigung verspürte, kehrte ich des öfteren wieder, und so sah ich eine Menge Vorstellungen, von denen mir außer dem eben erwähnten Doktor Faust vor allem Genoveva, der verlorene Sohn und Fanny und Durmann oder der glückliche Schiffbruch, noch deutlich im Gedächtnis geblieben sind.

Als die Theaterfaison in jenen Kellerräumen ihr Ende erreicht hatte, verschwand der alte Mann und sein Theater wieder für einige Zeit meinen Blicken. Er mochte sich irgendwo auf dem Lande oder den benachbarten Dörfern meiner Vaterstadt herumtreiben. Wenigstens begegnete ich dort zuweilen auf Spaziergängen jenen kleinen Theaterzetteln, unter welchen der Name des mir bekannten Besitzers zu lesen war. Aber wenn auch das vielgestaltige Treiben des Tages eine alte Neigung noch so sehr einzuengen vermag, daß man sie nach Jahren zuletzt gar selbst verschwunden und vergessen glaubt, ganz tilgen läßt sie sich doch nicht; nein, gar häufig kommt sie mit einemmale aus dem Winkel, in den man sie gedrängt hat, hervor, wächst gar bedeutend an und wird selbst größer, als sie vorher gewesen ist. So ging es auch mir. Es war Anfang der achtziger Jahre; der Weihnachtsbazar war ausgezogen, in größere, neuere, modischere Räume, ohne daß er dadurch — wenigstens wie mir schien, nach meiner früheren Erinnerung — besonders gewonnen hätte. Da entschloß sich auch der Unternehmer des Ganzen, den alten Liebling der Kinderwelt und eines gewissen Teiles der Erwachsenen wieder zu sich zu bitten, und so schlug denn auch mein altes Puppentheater in jenen Räumen zur Weih-

nachtszeit seinen Sitz auf. Ich erhielt bald davon Kenntniss und beschloß nun, mich mit dem alten Freunde aus meiner Kindheit persönlich näher bekannt zu machen. Schnell führte ich meinen Entschluß aus und besuchte nun seine Vorstellungen dort, und später an andern Orten, häufiger. So wurde ich bald nicht nur mit den Geheimnissen seiner kleinen Bühne, sondern auch mit denen seines Lebens vertraut. Die Zeit brachte immer mehr und mehr; ich lernte seinen jüngeren Bruder, ebenfalls einen Puppenspieler, kennen, und so durch diese beiden wieder andere, und ehe ich mirs versah, gewann ich einen Einblick in jenes von mir bis dahin noch nicht gekannte, vielgestaltige Treiben der „fahrenden Leute,“ das aus Holteis „Bagabunden“ dem Leser in der Erinnerung sein wird. Moderne Boudoirs waren freilich nicht die Orte, wo mich meine Studien hinführten, sondern kleine Herbergen, Winkelnneipen der Vorstadt, Gasthäuser in Dörfern oder kleineren Städten und auch jener von Jahrmärkten und Messen her bekannte stubenähnliche Wagen, der mit einem oder zwei Pferden bespannt die Familie der Komödianten von Ort zu Ort führt.

Es hat einen eigentümlichen Reiz, dem Gegenstande seines Interesses auf so vielen Kreuz- und Querwegen nachzuspüren, und ich kann sagen, ich habe mich selten getäuscht gefunden, wenn ich von einer neuen kleinen Entdeckungsreise zurückkehrte. Immer brachte ich einen Gewinn mit nach Hause, sei es, daß ich eine interessante Persönlichkeit kennen gelernt hatte, sei es, daß ich mit besondern, der Öffentlichkeit sich sonst entziehenden Verhältnissen vertrauter geworden war. Es wird dem Leser eine ungefähre Ahnung geben von der Popularität, deren sich diese Puppenbühnen auch jetzt noch immer erfreuen, wenn er hört, daß gegenwärtig allein in Sachsen immer noch etwas über vierzig derartige Prinzipale umherwandern.*) Der Großstädter ist darüber vielleicht erstaunt; kommt ihm derartiges doch fast gar nicht zu Gesicht. Aber der Bürger der kleinen Stadt und der Dörfler wird darin nichts Sonderbares finden, denn er kennt ihn genau, den kleinen Bretterbau in dem bekannten Gasthause, welcher ihm das große Theater mit den lebenden Schauspielern manchmal vollständig ersetzen muß. Vorzüglich dem kleinen Dorfe im Gebirge, was bleibt dem anders, als solche Puppenbühnen? Da versucht es nur höchst selten eine Schauspielertuppe, und wenn sie es versucht, so treibt sie die Geldnot bald wieder fort. Aber die kleinere, weniger Ausgaben erfordernde Puppenbühne, diese kann sich hier halten, und wenn es nicht immer baares Geld ist, so sind es doch Lebensmittel für Mensch und Vieh, was man auch als „Entree“ mit annimmt. Wenn er übrigens weniger auf reichlichen Gewinn, als auf ein teilnahmvolles Publikum sieht, so kann er manchmal ganz zufrieden sein, der Direktor dieser hölzernen Wesen. Seine Vorstellungen sind gern gesehen, man besucht ihn stark, ja es

*) Der gütigen Auskunft des „Kometen,“ eines Fachblattes für reisende Schauspieler, zufolge sollen es sogar 50 bis 60 sein, die kleinen Polichinelltheater allerdings mit eingerechnet.

kommt vor, daß man vor der angekündigten Zeit schon beginnen muß, weil kein Publikum in dem kleinen Raume mehr Platz hat. Aber auch in den reicheren Dörfern des platten Landes und in den kleinen Städten sind diese Puppenspieler keine zu verachtende Konkurrenz für die Schauspielertruppen, und wir brauchen gar nicht an jene Zeiten in London zu erinnern, wo eine Puppenbühne um das Jahr 1675 derartige Geschäfte machte, daß die großen Theater ihre amtliche Schließung zu bewirken sich bemühten, um den solchen Vorstellungen innewohnenden Reiz zu veranschaulichen. Ein Erklärungsgrund dieser Thatsache liegt für unsre Verhältnisse ganz bestimmt mit darin, daß das Volk hier findet, was bei den übrigen Darstellungen bei weitem nicht so ausgeprägt vorhanden ist, nämlich jenes drastische und komische Element, welches, aus dem Volke stammend, dem Volke wieder entspricht und eben hier in der Figur des Kasperle seinen originellsten Ausdruck gewinnt.

Es bringt ein gar eigentümliches Gefühl hervor, wenn man als Zuschauer vor einer solchen kleinen Bühne sitzend der Zeiten gedenkt, wo Gottsched und die mit ihm verbündete Neuberin diese Figur von dem Theater zu verbannen sich bemühten. Wenn sie die übermütig und oft wie Unkraut wuchernden geilen Schöplinge des Hanswurst beschneiden wollten, so thaten sie gewiß Recht daran. Aber schlimm, wenn es ihnen gelungen wäre, den guten Stock zugleich mit auszujäten. Nun, sie haben es nicht gekonnt; denn mit tausend Wurzelsäden war dieser in dem mütterlichen Boden des Volkes, in dem er groß geworden war, verzweigt. Das Beispiel der beiden, wenn auch nicht aus gleichen Motiven entsprungen, erscheint übrigens auch heutigen Tages noch zuweilen in ähnlicher Weise. So sind mir selbst einige Prinzipale ihrem Schicksale nach bekannt, die den Versuch gemacht haben, den Hanswurst aus ihrem Repertoire zu streichen. Ich kann aber versichern, daß sie es bereut haben; denn trotz vieler nach anderer Richtung hin aufgewandten Mühe konnte es ihnen nicht gelingen, ihr Theater auch nur für kurze Zeit in der Gunst des Publikums zu erhalten. Es soll damit durchaus nicht gesagt sein, daß das Volk nur an diesem Hanswurst allein Gefallen finde und z. B. ein Stück möge, in welchem nichts als burleske Hanswurstszenen vorkommen. Dies zu glauben, wäre ganz falsch. Nur liebt es der Sinn des Volkes, neben dem wirklichen Helden des Stückes, zu dem es meist nur bewundernd aufblickt, auch noch einen Nebenhelden zu haben, der, ein Gegenstück zu der Hauptfigur, seinem Empfinden näher steht als jener, ja der eigentlich nur des Volkes eigne Gedanken und Erwägungen bei der Handlung wiedergibt — ähnlich dem Chor in der antiken Tragödie — und den man daher kurzweg als die Personifikation des Volkes selbst bezeichnen könnte.

(Schluß folgt.)

